Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 83 (1989)

Heft: 1

Artikel: Nach dem Kraftwerkjubiläum : die Botschaft des rätischen Margrethenliedes

Autor: Blanke, Huldrych

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143443

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Huldrych Blanke

Nach dem Kraftwerkjubiläum
Die Botschaft des rätischen Margrethenliedes

Freitag und Samstag, den 7. und 8. Oktober 1988, feierten die Kraftwerke Hinterrhein AG in Zillis mit Volksvertretern und Volk vom Hinterrhein «25 Jahre Inbetriebnahme». Am darauffolgenden Sonntag wurde in Zillis die hier abgedruckte Predigt gehalten, die das uralte rätische Margrethenlied neu zu interpretieren sucht. H.B.

Ein grosses Fest liegt hinter uns. Das Jubiläum eines Kraftwerks wurde gefeiert, das für die Energieversorgung unseres Landes einen wesentlichen Beitrag leistet und, was wir auch nicht vergessen, einem Teil unserer Bergdörfer materiellen Wohlstand brachte. Trotzdem hat es bei mir widersprüchliche Gefühle geweckt und ist mir zum Anlass geworden, gerade jetzt auch einer andern Stimme als der des hochgemuten Homo faber Gehör zu schenken: jener der rätischen Volksseele, wie sie sich in ihrer Sage ausdrückt.

Ich möchte heute vom Margrethenlied reden, diesem uralten Zeugnis rätischer Kultur und Religion, und versuche zunächst, seinen Inhalt kurz zusammenzufassen:

«Sontga Margreata e stada seat stads sen alp,
me quendesch gis mains . . .»

«Die Heilige Margaretha war sieben Sommer auf der Alp,
nur 15 Tage weniger.
Eines Tages ging sie vom Stafel hinunter.
Da stürzte sie auf einer bösen Platte,
so dass sich ihr schöner weisser Busen entblösste.
Der Hirtenknabe hat dies bemerkt:
Das muss unser Senn erfahren,
und das muss unser Senn erfahren,
welch jungfräuliche Zusennin wir haben!»

Margreata macht dem Hirtenbub grosse Versprechungen, wenn er seine Entdekkung für sich behält: drei Hemden, die immer weisser werden, auch wenn er sie beschmutzt; drei schöne Schafe, drei Kühe, dann eine Wiese, die alle dreifachen Ertrag spenden; schliesslich eine Mühle, die am Tag Roggen und in der Nacht Weizen mahlt, ohne dass man nachzuschütten braucht. Umsonst. Jedesmal, nach jedem dieser Angebote, gibt der Hirtenbub die gleiche Antwort:

«Quegl vijou betg, quegl prendiou betg,
quegl sto noss sagnùn vagnir a saver,
quegl sto noss sagnùn vagnir a saver,
tgenegna sezna purscheala nus vagn.»

«Das will ich nicht, das nehm ich nicht!
Das muss unser Senn erfahren,
und das muss unser Senn erfahren,
welch jungfräuliche Zusennin wir haben!»

Erst als er diesen Spruch zum sechsten Male wiederholt, verliert Margreata die Geduld. Sie lässt ihn, um ihn zu warnen, bis zum Hals in der Erde versinken, was seine Wirkung nicht verfehlt. Er verspricht zu schweigen. Doch kaum ist sein Betteln erhört, beginnt er aufs neue: «Das muss unser Senn erfahren, und das muss . . .» «Wenn es so steht», sagt Margreata jetzt, «dann ist dir nicht mehr zu helfen: drei Klafter tief musst du versin-

ken!» Darauf nimmt sie Abschied von der Alp. «Pietigot, tei mieus bùn sagnun . . .» «Pietigot, du mein lieber Senn . . . Pietigot mein lieber Käsekessel, mein Butterfass, mein kleiner Herd, bei dem ich schlief . . . Warum tust du das, mein Hirtenbub? Pietigot meine lieben Kühe . . . ihr alle ringsum . . . Weiss Gott, wann ich wieder hierher zurückkehre.» Dann sei sie über den Pass davongegangen, ein Stück weit begleitet von den Kühen und vom Käsekessel, unter Tränen, und die Quelle an ihrem Wege sei vertrocknet, das Gras verdorrt. Und als sie an der Kapelle von St. Georg und St. Gallus vorbeikam, begannen die Glocken mit Macht zu läuten. Geschieht es auch aus Trauer – oder im Gegenteil, weil die beiden Heiligen mit *dieser* Heiligen nichts zu tun haben wollen und sie endgültig vertreiben möchten? Jedenfalls so aufgeregt ist dieses Läuten, dass die Klöppel aus den Glocken herausfliegen und diese – gewissermassen entmannt – verstummen.

Bischof Christian Caminada (1876 bis 1962), der verdiente Erforscher der Bündner Volkskultur, der das Lied 1931 einer alten Lugnezerin abgelauscht und aufgezeichnet hat, würdigt es in seinem Buch «Die verzauberten Täler» (1961) als ein einmaliges Dokument «urrätischer» Kultur. Dabei stellt er fest, dass es ursprünglich nicht von einer christlichen Heiligen berichtete, sondern von einer vorchristlichen Alpengöttin, einer «Diala», die für die Fruchtbarkeit der Alpen besorgt war. Der Name dieser Diala wäre dann in christlicher Zeit – nicht ohne Schlauheit – hinter dem Namen einer Heiligen verborgen worden. Auf diese Weise hätte ihre geheimnisvoll-fragwürdige Kunde bis in unsere Zeit überleben können. – Wie könnte diese Diala geheissen haben?

Die Namen der alten rätischen Gottheiten sind uns nicht unbekannt. Sie sind uns u.a. in unsern Flur-, Alp- und Bergnamen überliefert. Madrisa, was nach rätischem Namenbuch Erdmutter bedeutet, ist einer von ihnen, wohl der wichtigste, und ist, wie wir wissen, zum Beispiel im Avers zu finden. Er ist uns ausserdem in einer alten Prättigauer Sage erhalten – in einer Geschichte, die derjenigen von Margreata sehr ähnlich ist. Es ist deshalb nicht unbegründet zu vermuten, dass sich hinter dem Namen Margreata die Madrisa verbirgt. Dass es gerade Margreata war, die an ihre Stelle gesetzt wurde, dürfte seinen Grund im ähnlichen Klang der Namen haben, vor allem aber darin, dass diese christliche Märtyrerin und Jungfrau (im 3. Jahrhundert in Antiochia) nach der Legende selbst Hirtin war und im Mittelalter als Patronin der Bauern und Hirten hohe Wertschätzung genoss.

Es wird uns heute glücklicherweise bewusst, dass unsere alten Märchen, Sagen und Legenden keine Belanglosigkeiten sind, sondern im Gegenteil ein wertvolles Gut bedeuten, das auch uns Heutigen noch etwas zu sagen hat und von den Müttern und Grossmüttern / Vätern und Grossvätern weiter überliefert zu werden verdiente. Wir beginnen wieder zu erkennen, dass in diesen geheimnisvollen Geschichten uralte Wahrheiten verborgen liegen, Mitteilungen aus tiefsten Tiefen unserer Seele, die uns Wegweisung für unser Leben und ewiges Leben geben können.

Ich möchte nun versuchen, diese Weisheit in unserm Lied etwas zu ergründen. Seit je von Frauen gesungen, wohl auch von Frauen ersonnen, gibt es der ahnungsvollen Warnung Ausdruck, dass die Versuchung des Babel-Turms verborgen in der menschlichen, vor allem männlichen Seele schlummert. Es gab eine Zeit, kündet der sibyllinisch-mütterliche Gesang den Söhnen, da lebte der Mensch im Zustand paradiesischer Einheit mit der Natur. Es kommt eine Zeit, da wird er den Stand der Unschuld verlassen und beginnen, die Geheimnisse der Mutter Natur zu entdecken. Das ist keine Sünde, ja könnte gesegnet sein, dreifach! Das «goldene Zeitalter» könn-

te sich erfüllen: in wachsender Erkenntnis (die Hemden, die immer weisser werden) und Fruchtbarkeit. Das kann eine Gefahr sein! Fallt nicht in Hochmut! mahnt das Lied. Bleibt in der Demut! Bewahrt die Ehrfurcht vor dem Leben, sonst geht es schlimm aus. Madrisa zieht sich zurück und lässt die Menschen zurück in einer Wüste.

Die Botschaft des Margrethenliedes dürfte heute, wo es zu verstummen droht, besondere Aktualität gewonnen haben. Ich glaube, dass es uns nicht schwerfallen sollte, uns Heutige im Hirtenbub, der die Diala plagt, wiederzufinden. Wir haben die offenen und geheimen Kräfte der Natur entdeckt und zu nutzen begonnen. Dagegen ist nichts zu sagen. Aber wir sind ungenügsam geworden – wie ein verwöhntes Kind, das ständig «mehr! mehr!» ruft. Das ist nach Erich Fromm die Sucht des Habens. Noch ihre letzten Güter suchen wir Madrisa zu entreissen – ein Hochtal jetzt von grosser Weite und einer eigenen Schönheit, die deine Seele packt und dich etwas ahnen lässt vom Geheimnis, das ihm den Namen gab: Val Madrisa. Es ist ein gefährliches Spiel, das wir da treiben. Madrisa hat viel Geduld, aber einmal ist es mit der Geduld zu Ende, wie sie in manchen Zeichen kund tut: im Waldsterben zum Beispiel, das, wie ich glaube, vor allem ein seelischer Vorgang ist. Die Natur, die lebendig ist und beseelt, ist an die Grenzen ihrer Tragfähigkeit und Langmut gelangt.

«Setgi Dieus cur jou turn anavos qua», «Weiss Gott, wann ich hierher zurückkehre», heisst es am Schluss des Liedes. Es wird also mit der Möglichkeit gerechnet, dass Margreata beziehungsweise Madrisa eines Tages zurückkehren könnte; dass das «goldene Zeitalter», das vor seiner Erfüllung stand, noch nicht endgültig verloren ist! Wenn ich recht sehe, muss dazu *eine* Bedingung erfüllt sein: Wir müssen unseren Hochmut loslassen und wieder Demut lernen und Ehrfurcht. Wir sind nicht die Herren der Natur, sondern ein Teil von ihr. Gewiss, wir stehen nicht mehr im Kindesverhältnis zu ihr, aber wir sind auch nicht ihre Besitzer. Wir sind vielmehr, könnte man sagen, ihre zum Bewusstsein erwachten Brüder und Schwestern und gerade deshalb in besonderer Weise zur Verantwortung gerufen: wie für den Mitmenschen so auch für das Mitgeschöpf, für Pflanze und Tier, Mutter Erde, Bruder Bach und Schwester Alp.

Sprachlos

Sie sagen, ich hätte keine Sprache,
das macht mich sprachlos.
Ich sei so herein geschneit, –
nicht aus der Regio,
nicht eingeweiht
in ihr dörfliches Leben.
Das störe sie,
ich sei nicht wie sie.
Ahnungslos sei ich auch,
in der Regio sei es nicht Brauch
quer zu liegen.
Heimatdichter, das müsse man sehn,
würden Dörfliches verstehn.
Sie würden aufgenommen
und wahrgenommen
in Heimatbüchern.
Reine Sprache, – ein reines Gemüt,
kein fremdes Geblüt!

Ursula Geiger